

Von der Autorin sind bisher im Knaur Verlag erschienen:

Sonnensegeln

Mirabellensommer

Ein Sommer wie Limoneneis

Unter dem Limonenhimmel

Über die Autorin:

Marie Matissek lebt mit ihrer Familie im idyllischen Umland von München. Neben dem Schreiben pflegt sie ihre Leidenschaften Kochen und Gärtnern. Die gebürtige Berlinerin fühlt sich in ihrer Wahlheimat Bayern genauso zu Hause wie an der Nordsee, in Südfrankreich oder Italien, seit vielen Jahren ihre bevorzugten Reiseziele.



Marie Matisek

Der Schmetterlingsgarten

Roman



KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:

www.knaur.de



Originalausgabe April 2020

Knaur Taschenbuch

© 2020 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Covergestaltung: FAVORITBUERO, München

Coverabbildung: © Bariskina / shutterstock,

© Artgan / shutterstock

Illustration im Innenteil: shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz, Rheda-Wiedenbrück

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-52512-8

2 4 5 3 1



*»Wenn ich einem Schmetterling begegne,
steigt augenblicklich ein Gefühl des Triumphs
und der Lebendigkeit in mir auf.
Weil er mir vor Augen führt, wie schön und
vital das Dasein trotz aller Zerbrechlichkeit ist
und dass das Leben immer neu beginnt.«*

Peter Henning
»Mein Schmetterlingsjahr«

Es war einmal ...



... ein kleines Mädchen, das lebte glücklich und sorglos mit seiner Familie in einem wunderschönen Palazzo. Die Familie war überaus vermögend, jeder Wunsch wurde dem Mädchen von den Augen abgelesen und erfüllt. Die Sonne schien tagein, tagaus, das kleine Mädchen spielte von früh bis spät im Garten und war glücklich mit dem Leben, so wie es war. Es hatte zwei kleine Hunde, außerdem kamen wilde Katzen zu Besuch, Eidechsen und Salamander, Eichhörnchen, Igel und Siebenschläfer. Im hinteren Teil des Gartens gab es einen Hühnerstall und Bienenstöcke. Der Vater des kleinen Mädchens war gut zu allen Lebewesen, und das war es auch, was er ihm von Anfang an beibrachte: die Schöpfung zu ehren und zu bewahren. Wann immer er mit seiner Arbeit pausierte, kam er zu seiner über alles geliebten Tochter in den Garten, und gemeinsam kümmerten sie sich um die Tiere, spielten mit den Hunden oder betrachteten die unzähligen Pflanzen, die der Garten beherbergte.

Der einzige Schatten, der auf die Seele des kleinen Mädchens fiel, war, dass seine Mutter sehr krank und schwach war. Seit der Geburt der Tochter musste die schöne Mutter das Bett hüten, sie war weiß wie ein Bettlaken und von schmaler, durchscheinender Gestalt. Manchmal, wenn es besonders sonnig draußen war, die Orchideen blühten oder die Zitronen, dann trug der Vater seine Frau hinaus in den Garten, setzte sie in den Rollstuhl und schob sie gemeinsam mit seiner Tochter durch das weiträumige Anwesen. Das kleine Mädchen pflückte die schönsten Blumen für seine kranke Mamma, die sich stets darüber freute, ihrer Tochter einen Kuss gab, die Wange streichelte und ihr sagte, dass sie sie über alles liebte.

Manchmal aber erwachte das kleine Mädchen in der Nacht und hörte, wie der Vater in seinem Arbeitszimmer auf und ab ging, mit sich selbst redete, und dann und wann vernahm es unterdrücktes Weinen.

Aber alle Zuwendung half nicht, die Ärzte waren nicht imstande, die Mutter des Mädchens zu retten, und als das kleine Mädchen erst vier Jahre alt war, starb die Mutter.

Fortan kümmerte sich der Papa noch mehr um seine Tochter, und die beiden verbrachten jede mögliche Minute miteinander und mit den Lebewesen in ihrem Garten.

Doch der Vater war ein viel beschäftigter und gefragter Forscher. Er war Biologe und musste häufig in fremde und weit entfernte Länder reisen, sodass er seine geliebte Tochter in der Obhut der Haushälterin und des Gärtners zu Hause ließ, wo sie liebevoll und gut versorgt wurde und an nichts leiden musste außer an der Sehnsucht nach ihrem Papa.

Der Krieg brach über Italien herein, die Reisen des Vaters wurden länger, beschwerlicher und gefährlicher, aber das kleine Mädchen betete für ihn und stellte jeden Abend eine Kerze ins Fenster, damit ihr Papa wohlbehalten zurückkehren möge. Währenddessen kümmerte es sich schon in zartem Alter gewissenhaft um die Tiere und Pflanzen, die ihm mit den Jahren mehr und mehr zu einer Familie wurden.

Der Krieg endete, das Mädchen ging zur Schule, der Vater reiste – und brachte seiner Tochter von jeder Reise etwas Besonderes mit: eine Pflanze aus dem Land, in dem er gewesen war. Und zu jeder Pflanze eine Geschichte. Dann wählten sie gemeinsam den geeignetsten Platz im großen Garten für die fremde Pflanze aus und ließen ihr die Pflege angedeihen, die sie aus ihrem Heimatland gewohnt war.

Aus dem kleinen Mädchen wurde eine junge Frau, eine schöne Frau, die begehrt war bei den jungen Männern auf der Insel, doch sie interessierte sich nicht für die Liebe. Sie heiratete nicht

und bekam keine Kinder – denn hatte sie etwa keine Kinder, um die sie sich kümmerte?! All die Wesen in ihrem Garten! Diese liebte sie aufrichtig, und sie beanspruchten ihre volle Aufmerksamkeit.

Viele Jahre gingen ins Land, in denen der Vater und seine Tochter, eine Haushälterin und ein Gärtner hinter den hohen Mauern ihres Anwesens lebten, unbehelligt und unbeeindruckt von der Welt draußen. Der Vater wurde alt, sehr alt, und die Tochter, nun selbst keine junge Frau mehr, kümmerte sich bis zum Tode um ihn.

Danach fühlte sie umso stärker die Verantwortung für all die Lebewesen in ihrem wunderbaren Garten, der mittlerweile ein Dschungel und eine Steppe war, dessen Vegetation aus dem Regenwald stammte und aus den Weiten Afrikas, aus dem Gebirge des Kaukasus ebenso wie aus den Mangroven Indonesiens.

Wie hätte sie dieses Paradies jemals im Stich lassen können? Ohnehin fühlte die nun nicht mehr junge Frau, dass auch ihre Tage gezählt waren, und alles, was sie wollte, war, den Garten mit all seinen Lebewesen zu erhalten und jemanden zu finden, der ihn so lieben, pflegen und hegen würde wie sie und ihr Vater.

Darüber wurde sie sehr alt, und wenn sie nicht gestorben ist, dann lebt die Signora Annunziata Farnese noch heute.

Capri im März



Lucia



Die altersschwache Vespa stöhnte gluckern und stieß vor Empörung schwarzblaue Wolken aus, aber Lucia war unerbittlich und drehte noch ein wenig am Gashebel.

»Komm schon, du schaffst es! Du hast es doch noch jedes Mal geschafft«, feuerte sie ihr Gefährt an. »Und gleich geht es bergab, das weißt du so gut wie ich.«

Ganz so als verstünde der kleine Motorroller ihre Worte, gab er sich tatsächlich einen Ruck und nahm die letzte Steilkurve mit Bravour. Lucia erreichte so das Plateau der Straße, die nach Capri-Stadt hineinführte, und genoss den atemberaubenden Blick von weit oben bis tief hinunter auf das Meer, die Steilküsten und die Scala Fenice, die Treppe, die zur Marina Grande hinabführte.

Lucia war auf Capri aufgewachsen, sie kannte diese Aussicht – von hier, aber auch von jedem anderen Punkt auf dieser kleinen Insel. Dennoch spürte sie jedes Mal aufs Neue, wie das Glück sie durchströmte, wenn sie auf das weite Meer hinaussah, auf die kleinen, in den Fels gehauenen Straßen, Treppen und Wanderwege, die üppigen Blütenkaskaden und die an den Berg geschmiegt helle Häuser. Die wunderbar klare Luft umhüllte sie wie ein dünnes Seidentuch, aufregend belebend und doch Schutz bietend. Sie hörte die Schreie der Möwen unten im Hafen und roch den salzigen Duft des Meeres, der sich mit dem würzigen der Macchia, mit der die Insel bewachsen war, mischte. Und mit dem Gestank ihres Zweitakters, dachte Lucia belustigt und ließ die kleine Vespa beschwingt bergab rollen, wobei sie sich so weit in die Kurven legte, wie es mit dem hellblauen Roller möglich war.

Lucia genoss das Gefühl der Freiheit, das sie in solchen Momenten schier überwältigte – insbesondere da sie die leidvolle Erfahrung gemacht hatte, wie es war, auf all dies verzichten zu müssen. Aber *basta!* Daran wollte sie jetzt nicht denken. Die junge Frau schüttelte ihre langen Haare, beugte sich tief über den Lenker, damit sie dem Gegenwind weniger Widerstand bot, und nahm Kurs auf die kleine Stadt.

Doch anstatt ins Zentrum zu fahren, machte die Straße einen scharfen Knick und führte nach Nordwesten in Richtung Marina Grande, dem Hafen. Dort fand am Vormittag der Markt statt, und Lucia steuerte mit ihrer Vespa einen schattigen Platz unter den Bäumen an. Sie stellte ihren Roller ab, schnappte sich die Basttasche, die zu ihren Füßen gestanden hatte, und machte sich auf die Suche nach den besten Waren – bevor die Touristen auf das kleine Eiland strömten und alles kauften, was sie in die Hände bekamen.

Es war noch früh am Morgen, und die Einheimischen waren zusammen mit den Stammgästen, die Appartements auf Capri besaßen, unter sich. Die grauen Wolken des Winters hatten sich endlich verzogen, die ersten Sonnenstrahlen entfalteten bereits ihre Kraft, und man sah es den Händlern und Einkaufenden an, dass sie es genossen, nicht mehr dick eingemummelt mit Schals und Handschuhen unterwegs zu sein, sondern dünne Jacken und leichte Schuhe anziehen zu können. Lucia hatte es sogar gewagt und ein sommerliches Blümchenkleid mit heller Strickjacke und Ballerinas angezogen. Sie fröstelte ein wenig, war aber nur allzu gerne bereit, das zu erdulden, denn das Gefühl, der Sommer stünde vor der Tür, war durch nichts aufzuwiegen.

»Ciao, Salvatore, come stai?«

Links, rechts, links gab es flüchtige *baci* auf die Wange, dann hielt Salvatore Lucia auch schon ein paar gelbe Zucchini vor die Nase.

»Schau mal hier, die habe ich erst heute Morgen geerntet – frischer geht es nicht. Was willst du für die Contessa heute kochen?«

Lucia befühlte die kleinen goldenen Zucchini, die sie lieber mochte als die großen grünen. Und das wusste Salvatore natürlich ganz genau. Er sah sie verschmitzt an und zwinkerte neckisch.

»Was denn? Flirtest du etwa schon wieder mit mir?«

Der Gemüsebauer schmiss beide Arme in gespielter Verzweiflung in die Luft. »Immer! Das weißt du doch genau! So lange, bis du mich erhörst.«

Lucia wiegte bedauernd den Kopf. »Du bist und bleibst ein armer Irrer, Salvi. Du bist mir viel zu alt. Und glücklich verheiratet obendrein.«

Salvatore legte das Gesicht in Falten wie ein trauriger Dackel.

»Aber deine Zucchini nehme ich trotzdem«, beeilte sich Lucia zu versichern.

Salvatore legte das Gemüse auf seine Waage und dann in Lucias Korb. »Rezept?«, fragte er.

Erleichtert nickte Lucia. Sie war keine besonders gute Köchin. Oder nein – eigentlich wäre sie eine gute Köchin, sie hatte ein Händchen für die Zubereitung und einen exzellenten Geschmack, sodass sie nur selten Zutaten miteinander kombinierte, die nicht harmonierten. Aber Lucia fand sich fantasielos. Sie hatte den Job als Haushälterin und Köchin bei der Contessa Farnese auch deshalb bekommen, weil sie großspurig behauptet hatte, dass Kochen ihre Leidenschaft sei. Tatsächlich war sie eine einfallslose Köchin, dafür aber eine hingebungsvolle Esserin. Zum Glück hatte sie Salvatore! Der Bauer und Gemüsehändler gab ihr bei jedem Einkauf einen Tipp, was sie für die Contessa zubereiten könne. Immer fiel ihm etwas Neues ein, und Lucia vertraute seinen Rezeptideen

blind. Bis jetzt hatte alles himmlisch geschmeckt, was Salvatore ihr vorgeschlagen hatte, und Lucia notierte jedes einzelne Rezept eifrig in ein kleines Notizbuch – nur für den Fall, dass Salvatore einmal die Ideen ausgingen.

»Nino ist heute hier und verkauft wunderbare Goldbrassen. Sie sehen sehr gut aus, ich habe mir schon zwei reservieren lassen«, erzählte Salvatore ihr. »Du musst schnell sein, sie sind bestimmt bald alle verkauft.«

Lucia nickte, während sie die Zitronen prüfte, die Salvatore anbot.

»Am besten«, fuhr Salvatore fort, »grillst du die Brassen. Mit Kräutern, Meersalz, Olivenöl – na, du weißt schon. Die Zucchini hobelst du in feine Scheiben, brätst sie in der Pfanne scharf an, einen winzigen Hauch Chili dazu und viel Zitrone. Meersalz, Pfeffer, Öl. Eventuell könntest du die Zitrone sogar in Scheibchen mitbraten.« Salvatore dachte nach. »Und dann ... ja, gib geröstete Pinienkerne dazu.« Noch während er redete, griff er zu einem Papiertütchen und füllte aus einem kleinen Glasbehälter einige Pinienkerne für Lucia ab. »Gut würzen, vielleicht noch mit einem Schuss Aceto abschmecken, dann servierst du die Brassen auf dem Gemüsebett.«

»Dazu Weißbrot«, ergänzte Lucia, der bereits das Wasser im Mund zusammenlief.

Der Gemüsehändler strahlte über das ganze Gesicht. »*Perfetto!* Du wirst sehen, Lucia, aus dir machen wir noch eine Sterneköchin.«

Lucia winkte lachend ab. »Ich danke dir, Salvi, du rettetest mich jeden Tag aufs Neue!« Sie schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. »Wie geht es deiner Frau?«

Nun trübte sich die Miene des Älteren ein. »Ich habe seit gestern nichts von ihr gehört.« Er seufzte tief. »Das ist normal bei dem Job, aber ich kann mich einfach nicht daran gewöhnen.«

Lucia nahm seine Hand und drückte sie. »Clivia ist die stärkste und mutigste Frau, die ich kenne. Bevor ihr etwas passiert, haben wir beide in unserem ruhigen Leben einen Herzinfarkt bekommen, *sicuro*.«

Salvatore nickte. »Jaja, ich weiß. Aber mir war es entschieden lieber, als Clivia noch die Praxis hatte.«

Clivia Trettano war Ärztin und hatte eine kleine Hausarztpraxis geführt. Als jedoch die drei Kinder von ihr und Salvatore das Haus verlassen hatten, hatte sich Clivia Hals über Kopf entschieden, die Praxis aufzugeben und sich bei einer Seenotrettungsorganisation zu engagieren. Sie wurde zu Einsätzen auf dem Mittelmeer gerufen, verschwand dann für ein paar Tage, war für ihre Familie nicht zu erreichen und kehrte schließlich erschöpft auf die Insel zurück – nur um diese kurz darauf zu weiteren Einsätzen zu verlassen.

»Du bist ein großartiger Ehemann, Salvi«, versuchte Lucia ihn zu trösten. »Du hast Clivia immer unterstützt und hältst ihr den Rücken frei, damit sie diese Arbeit tun kann, für mich bist du auch ein Held. Ihr alle beide!«

Salvatore strahlte. »Ich danke dir. Und weißt du schon das Neueste?«

Lucia schüttelte den Kopf. Das Neueste erfuhr man immer von Salvatore zuerst, dem der Ruf anhaftete, Nachrichten schneller als das Internet auf der Insel zu verbreiten. Dieses Mal allerdings betraf die Neuigkeit ihn selbst.

»Ich bin dabei, die Praxis umzubauen. In ein Appartement.«

»Oha, du willst vermieten?«

»Aber ja.« Salvatore nickte. »Agriturismo. Warum sollen nur alle anderen von den Touristen profitieren? Marco Pantanella hat mir neulich erzählt, dass er sich nicht mehr retten kann vor Anfragen, er ist immer ausgebucht.«

»Pantanella? Das ist der mit den Zitronen aus Amalfi?«, hakte Lucia nach.

»Genau. Seit Pippo aus seinem Bungalow ausgezogen ist, vermietet Marco. Und er sagt, die Touristen sind ganz wild darauf, auf seiner Zitronenplantage zu wohnen. Außerdem kaufen sie seine Produkte und nehmen sie kiloweise nach Deutschland mit. Und bei der Ernte helfen sie außerdem!«

Jetzt musste Lucia lachen. »Du stellst dir also vor, dass die armen Touristen in deinen Gewächshäusern für dich schufteten, dafür auch noch bezahlen und du dir durch Nichtstun eine goldene Nase verdienst?«

Jetzt zog Salvatore eine beleidigte Grimasse. »Nichtstun! Pah! Ich muss die Leute bewirten und ihnen auf die Finger gucken, dass sie nichts verkehrt machen, und nett sein und die Betten machen ...«

»*Povero!* Vor allem nett sein – das wird dir schwerfallen.«

Jetzt lachten sie beide, und Salvatore bemühte sich, so lieb und treuherzig zu gucken wie ein junger Hund. Lucia betrachtete die Tomaten. »Aber sag mir lieber – schmecken die schon?«

Salvatore zuckte mit den Schultern. »Gewächshaus. Sie haben noch zu wenig echte Sonne gesehen, um wirklich gut zu schmecken. Aber akzeptabel. Das sind sie. Auf die guten San Marzano aus dem Freiland musst du noch ein wenig warten. Vor Juni geht da gar nichts.«

»Ich nehme diese hier trotzdem. Dein Gemüse schmeckt immer. Pack mir zwei Kilo ein.«

Lucia legte noch ein paar Zitronen in ihren Korb, zahlte und machte sich beschwingt auf den Weg zum Marktstand von Nino, dem Fischer aus Amalfi. Sie dachte über Salvatores Idee mit dem Agriturismo nach. Das Geschäft lief seit Jahren überall in Italien sehr gut und hatte schon manch einem armen Bauern das Leben gerettet. Ob so ein Konzept auch für die Signora Farnese denkbar war? Lucia wagte nicht, es der Contessa vorzuschlagen, sie wusste ja nur zu gut, dass die alte

Dame niemanden auf ihr Grundstück ließ. Aber lange würde das nicht mehr gut gehen, die Instandhaltung des Palazzo und des gesamten Anwesens verschlangen viel zu viel Geld. Die Contessa lebte seit vielen Jahren von dem, was ihre Eltern ihr hinterlassen hatten. Aber auch dieses Erbe würde einmal erschöpft sein – und was war dann?

Als Lucia merkte, dass die Gedanken an die ungewisse Zukunft ihre Laune trübten, wischte sie sie beiseite und freute sich lieber am bunten Treiben auf dem Markt.

Es herrschte mittlerweile ziemliches Gedränge in der Gasse zwischen den Ständen, die ersten Boote mit Ausflüglern vom Festland hatten angelegt, und die Urlauber bummelten nun in aller Seelenruhe über den Markt, auf der Suche nach schicken Bikinis oder günstigen Lederwaren. Die wenigen Hausfrauen aus Capri – Lucia wusste nicht von einem einzigen Hausmann auf der Insel – drängelten sich zwischen den Flaneuren hindurch, bestrebt, ihre Einkäufe rasch hinter sich zu bringen und sich nicht die besten Angebote vor der Nase wegschnappen zu lassen.

Lucia grüßte mal hier, mal dort, sie kannte Händler und einheimische Einkäufer, auch einige Gesichter von Stammgästen. Plötzlich fiel ihr in der immer dichter werdenden Menge ein dunkler Lockenschopf auf, der einige Meter vor ihr auf und ab tanzte. Obwohl der Kopf jedem x-Beliebigen gehören konnte, blieb Lucia für einen kurzen Moment die Luft weg. Das war doch nicht ... Konnte das sein? Und wenn er es war – wusste er, dass sie hier war? Dass sie sich auf Capri versteckte, in der Hoffnung, dass er sich nicht hierherwagen würde? Hatte er sie etwa gesucht? Er musste doch wissen, dass sie ihn nie wiedersehen wollte, warum also sollte er ausgerechnet nach Capri kommen?

Lucia war in ihrem Schreck so abrupt stehen geblieben, dass die Frau, die hinter ihr ging, sie versehentlich von hinten

anrempelte – Lucia ließ vor Schreck ihre Basttasche fallen, und die Einkäufe fielen auf den Boden, zwischen die Füße der Marktbesucher. Just in dem Moment drehte sich der bewusste Lockenschopf nach hinten zu ihr um, und noch bevor Lucia sehen konnte, ob es wirklich der war, von dem sie dachte, dass er es sein könnte, und noch bevor dieser Jemand sie entdecken konnte, tauchte sie unter. Bückte sich zwischen die Passanten und versuchte, mit schweißigen Händen und klopfendem Herzen ihre Einkäufe wieder zusammenzusammeln.

Die Frau, die sie versehentlich angerempelt hatte, eine asiatische Touristin, entschuldigte sich wortreich in einer fremden Sprache und half Lucia, die Zucchini, Zitronen und Tomaten wieder einzusammeln. Vermutlich glaubte sie, dass Lucia so aus dem Häuschen war, weil ihr die Tasche aus der Hand gefallen war, tatsächlich aber war dieser das Gemüse in dem Moment herzlich egal. Einige der Tomaten waren bereits platt getreten, andere stopfte die Touristin gerade in die Basttasche zurück. Die Zucchini und die Pistazienkerne rettete sie ebenfalls, und Lucia bedankte sich stammelnd. Dann kehrte sie schleunigst auf dem Absatz um und suchte geduckt, im Schutz der anderen Passanten, das Weite. Hoffentlich hatte er sie nicht entdeckt!

Als Lucia an Salvatores Stand vorbeihastete, rief dieser ihr etwas zu, aber die junge Frau hörte nicht, sie wollte nur noch zu ihrer himmelblauen Vespa und so schnell wie möglich zurück in den Schutz des Palazzo Farnese.

Zwei Mal musste Lucia ihren Motorroller starten, weil sie viel zu hastig am Gashebel gedreht hatte und der altersschwache kleine Roller mit dem Blitzstart überfordert war. Doch dann endlich spuckte die Vespa eine giftige Wolke aus dem Auspuff und knatterte mit Lucia die gewundene Straße empor,

die in Richtung Anacapri führte. Lucia konnte es nicht schnell genug gehen, ihr Herz klopfte noch immer, ihr schmaler Körper war schweißüberströmt. Eine halbe Stunde später erreichte sie schließlich die von Korkeichen und wildem Lorbeer überwucherte Abzweigung zum Palazzo Farnese, die an der hohen Mauer vorbeiführte, von der das gesamte Grundstück eingefasst wurde. Lucia bog so hastig in den schmalen Weg ein, dass Sand und kleine Steinchen vom Hinterreifen ihres Rollers spritzten. Schließlich drosselte sie die Geschwindigkeit und versuchte, wieder ruhiger zu atmen.

Als sie aus dem Schatten der Zufahrt auf das sonnenbeschienene Rondell vor dem Eingangstor des kleinen Palazzo gelangte, hatte sich Lucias Herzfrequenz schon fast wieder auf das Normalmaß eingependelt. Auch der Schweißfilm, der ihren Körper überzogen hatte, trocknete durch den warmen Wind, der sie auf dem freien Platz empfing. Lucia bremste, stieg vom Roller und öffnete das schwere Holztor. Sie schob die Vespa hindurch und schloss das Tor wieder sorgfältig. Es war der Contessa wichtig, dass das Tor immer geschlossen war, damit niemand unbefugt das Grundstück betrat. Außerdem musste das Tor immer zugesperrt sein, damit keines der Tiere, die das Grundstück bevölkerten, nach draußen gelangte. Es wäre eine Katastrophe, wenn eines Tages ein Hund weglaufen oder ein vorwitziges Huhn von einem Fuchs gefressen würde.

Heute aber war es Lucia selbst wichtig, dass die Tür geschlossen war, ja sie sperrte sogar hinter sich sorgfältig ab. Die Vespa ließ sie an der Mauer stehen, nahm ihre Einkaufstasche und wollte in Richtung Haus gehen. Doch dann zögerte sie. Sie zitterte am ganzen Leib, sollte sich erst einmal beruhigen, bevor sie hinein- und ihrer Arbeit nachging. Lucia stellte die Tasche ab und lehnte sich für einen Moment mit dem Rücken an die sonnenbeschienene Mauer.